

zuweisen mussten. Von uns gab es zwar genug, dass wir ein öffentliches Ärgernis darstellten, aber doch so wenige, dass wir uns selten irgendwo über den Weg liefen. In meiner Schule gab es außer mir nur noch ein weiteres Kind mit einem RISK-Faktor, weshalb mich trotzdem alle ständig anstarrten, was ich absolut hasste. Aber hier sah ich jede Menge Kinder, die kompliziertere Apparate tragen mussten als ich, und manche der Eltern und Betreuer steckten in Ganzkörper-Schutzanzügen. Andere RISK-Faktoren zeigten sich nur durch gelegentlich auftretende Rauchwolken oder Farbenblitze.

RISK-Kids, wie wir allgemein genannt wurden, gab es noch nicht sehr lange. RISK war die Abkürzung von »Risiko-Kind« und bezeichnete Kinder mit »seltsamen, gefährlichen und angeborenen Verhaltensauffälligkeiten«. Das Phänomen war vor rund 30 Jahren zum ersten Mal aufgetreten. Ich schätze mal, in gewisser Weise habe ich sogar Glück gehabt. Wäre ich eines der ersten RISK-Kids gewesen, hätte man mich womöglich in eine der staatlichen Anstalten für Verhaltensgestörte, in ein Forschungslabor oder Schlimmeres gesteckt. Lange Zeit waren Kinder wie ich wie Aussätzige behandelt worden, Verstoßene, die keine normalen Schulen besuchen und wegen ihres Gefährdungspotenzials nicht frei herumlaufen durften. Aber als ich geboren wurde und beinahe aus dem Kreißsaal geschwebt wäre, gab es bereits RISK-Schutzgesetze. Die Prüfverfahren und Richtlinien für die Risikobewertung, die seither mein Leben prägten, galten schon seit vielen Jahren und waren gut erprobt. Auch die Öffentlichkeit wusste Bescheid, dass sie es teilweise mit höchst ungewöhnlichen RISK-Erscheinungen zu tun hatte. Manche Faktoren waren einfach nur absurd, aber es gab auch solche, die extrem gefährlich waren, nicht nur für die RISK-Kids selbst, sondern auch für ihre Umgebung.

Ich entdeckte den Tisch der Lagersonitäterin und stolperte hinüber, wobei ich einem Kerl mit einem zweiten Paar Arme, einem Jungen, aus dessen Kopf kleine knisternde Blitze zuckten, und einem Mädchen ausweichen musste, das irgendwie magnetisch zu sein schien.

Eine Schlange von aufgeregten Eltern und Betreuern, die ähnlich dicke Aktenordner wie ich in den Händen hielten, zeigte mir, dass ich den richtigen Tisch gefunden hatte. Ich suchte mir einen Platz in der Schlange. Und kurz darauf stellte sich eine Familie hinter mich; ich warf einen Blick über die Schulter. Die Eltern schluchzten leise, während sie einen rothaarigen Jungen in ungefähr meinem Alter eng an sich drückten. Mir kam das ein bisschen übertrieben vor. Der Junge ging schließlich nur in ein Sommerlager und nicht in den Krieg. Er war ziemlich klein und schwächling, und mit seinem zierlichen Körperbau erinnerte er mich irgendwie an einen Vogel – als würde er zerbrechen, wenn er zu laut nieste. Ihm selbst war die Abschiedsszene ausgesprochen

peinlich; über die Schulter seiner weinenden Mutter warf er mir einen entschuldigenden Blick zu. Aber kaum trafen sich unsere Blicke, zuckte er heftig zusammen, als hätte er einen Geist gesehen. Ich schaute mich um, weil ich dachte, dass jemand mit einem besonders bizarren RISK-Faktor hinter mir aufgetaucht sein musste, aber das war nicht der Fall. Als ich mich wieder umdrehte, redete der Junge mit seinen Eltern, als sei nichts geschehen. Erst jetzt bemerkte ich zwei Betreuer, die auf beiden Seiten der kleinen Familie standen. Doch im Unterschied zu den anderen RISK-Betreuern, die nur an einem kleinen RISK-Button auf ihren sonst unauffälligen Pullovern zu erkennen waren, trugen diese beiden Typen dunkle Anzüge mit dem mysteriösen ZBI-Logo, das in auffällig großen Lettern auf ihren Jacketts aufgestickt war. Das musste die Familie sein, die in dem schwarzen SUV angekommen war. Ich betrachtete den Jungen aus dem Augenwinkel. Welchen RISK-Grad musste man haben, dass gleich zwei Leibwächter als Begleitschutz nötig waren? Während wir in der Schlange langsam vorrückten, blickte ich immer wieder verstohlen zurück. Der Junge hatte einen Ausdruck im Gesicht, als hätte er gerade eine lebendige Eidechse verschluckt. Und es wurde mir ziemlich schnell klar, dass er absichtlich meinen Blick mied. Seltsam.

Als ich endlich am Tisch ankam und die lächelnde blonde Sanitäterin sah, vergaß ich den Jungen und seine weinenden Eltern. Auf ihrem Namensschild stand »Schwester Betsy«, und sie trug eine himmelblaue Schwesternkleidung mit großen bonbonrosa Punkten. Aktenordner, medizinische Gerätschaften und Medizinfläschchen schwebten um ihren Kopf, während ein entkörperter Kugelschreiber ganz von selbst Notizen auf kleine gelbe Notizzettel kritzelte, die sich dann mit den dazugehörigen Akten von selbst in Aktenschränke oder Ablagekörbe sortierten. Ich konnte nicht anders: Ich musste sie anstarren, während ich herauszufinden versuchte, ob sie selbst die Papiere und Pillen wie einen durchgeknallten Vogelschwarm um ihren Kopf flattern ließ oder ob sieben unsichtbare Leute für sie arbeiteten.

Dann war ich an der Reihe. Ich stieß Schwester Betsy meinen Ordner entgegen, als würde ich mich einer Giftschlange entledigen. Die Mappe wurde mir wie durch Zauberkraft aus den Händen gerissen und landete schwungvoll in einem Ablagekorb mit der Aufschrift »Rotahorn«. Im selben Moment schob sich Hank neben mich. Eine riesige Reisetasche hing über seiner unsichtbaren linken Schulter.

»Was meinst du – würde sie mich auch ein wenig herumschwirren lassen, wenn ich sie nett darum bitte?«, fragte er nachdenklich.

»Willst du das wirklich?« Ich schaute einer großen blauen Pillenflasche nach, die in der Luft einen Purzelbaum vollführte und sich dann in einen Behälter stürzte. Schon beim Zusehen wurde mir übel.

»Er ist da drüben«, ertönte Schwester Betsys Stimme und lenkte mich von den über ihrem Kopf herumschwirrenden Gegenständen ab. Sie starrte die beiden ZBI-Agenten, die den rothaarigen Jungen und seine Familie begleiteten, verärgert an. Aber die Männer starrten genauso finster zurück, bis sie schließlich verächtlich schnaubte und auf Eli deutete, der lachend bei einer Gruppe Betreuer am hinteren Ende der Halle stand. Ohne ein Wort steuerten die beiden schwarzen Anzüge auf die Gruppe zu. Kaum waren sie weg, entspannte sich die Familie merklich; die Mutter unternahm sogar den Versuch, sich die Tränen abzuwischen und ihren Sohn tapfer anzulächeln. Bei ihr wirkte das Lächeln vielleicht nicht ganz so gezwungen wie bei meiner Mutter, aber gekünstelt war es trotzdem.

Hank zog den Gurt seiner Tasche enger und drehte sich zu mir. »Bist du bereit, den Hügel zu erklimmen?« Bevor ich antworten konnte, flog die Tür der Halle auf. Herein stürmte die Familie, die wir vor ein paar Minuten beobachtet hatten, als der Vater versucht hatte, seinen Sohn von dem roten Sportwagen wegzuziehen. Jetzt schleppte der offensichtlich wütende Vater seinen kleinen, recht dicken Jungen im Schwitzkasten herein. Eli machte sich von den Männern in den schwarzen Anzügen los und eilte hinüber, um die zornige Familie zu begrüßen. Ein paar Augenblicke später gab der Vater den Sohn frei. Ich konnte zwar nicht hören, was der Junge zu seinem Vater sagte, aber was Nettos war es bestimmt nicht, denn sein Dad lief vor Wut knallrot an. Aber das schien dem Jungen egal zu sein. Er zeigte ihm den hochgereckten Mittelfinger, schnappte seine Tasche und stürmte zu Hank und mir herüber.

Als er bei uns ankam, ließ er die Tasche fallen, verschränkte die Arme und starrte trotzig zu seinem Vater zurück, der in eine hitzige Diskussion mit Eli verwickelt war. Der arme Eli, dachte ich. Warum um alles in der Welt sollte jemand hier als Betreuer arbeiten wollen? Ich konnte nur hoffen, dass er gut dafür bezahlt wurde.

»Das wird ihnen noch leidtun«, knurrte der Junge und unterbrach meine Gedanken.

»Was genau meinst du? Dass sie einen Sohn in die Welt gesetzt haben? Ich glaube, das hast du bereits geschafft«, sagte Hank grinsend. Der Junge schnaubte nur. Er war ungefähr zehn Zentimeter kleiner als ich und sah irgendwie weich und teigig aus – ein seltsamer Gegensatz zu seinen scharf blickenden dunklen Augen. Jetzt deutete der Vater auf ihn, warf frustriert die Hände in die Höhe und stürmte davon. Wir brauchten nicht zu hören, was er Eli damit sagen wollte – *Ich hab die Schnauze voll. Jetzt ist er dein Problem.*

Der Junge blickte seinem Vater nach und schnaubte noch einmal verächtlich, dann drehte er sich zu uns um und musterte uns von oben bis unten. »Ihr zwei seht nicht gerade wie Freaks aus«, sagte er schließlich widerwillig. Allerdings entschied sich

Hanks Hals in genau diesem Moment, zu verschwinden, sodass sein Kopf haltlos über den knöchigen Schultern schwebte. »Okay ... ich nehm das zurück«, sagte der Junge. »Das ist echt krass. Übrigens wohne ich mit euch im Rotahorn, obwohl das eigentlich keine Rolle spielt. Dieses Camp ist bescheuert. Ich bleib sowieso nicht hier.« Er zog ein großes schwarzes Handy heraus, schielte auf das Display und hielt es schließlich in die Höhe. »Unglaublich«, murzte er. »Nicht mal ein Funken Signal. Wie soll ich ohne Netz ein Taxi rufen?«

»Das ist Emerson«, sagte Hank. »Er schwebt. Aber anscheinend nicht sehr gut. Und ich bin Hank. Unvorhersehbare Unsichtbarkeit.«

»Gary«, sagte der Junge, ohne den Blick von seinem Handy abzuwenden, das er in Richtung Decke hin und her schwenkte. »Ich klebe. Grad Drei.«

»Du klebst?«, fragte ich.

»Jep.« Schließlich gab er die Hoffnung auf und steckte das Handy in seine Reisetasche. »Ich bleib an Sachen kleben.« Er zog einen seiner dicken Handschuhe aus und streckte uns die Hand hin. Die Handfläche war mit einer dünnen roten Farbschicht bedeckt, die stellenweise abblätterte. Ich starrte verblüfft darauf, und er kicherte. »Wird Dad eine hübsche Stange Geld kosten, sein kostbares Auto neu lackieren zu lassen. Letztes Mal musste er über 500 Mäuse hinblättern. Geschieht ihm recht.« Weder Hank noch ich kapierten, wovon er redete. Gary verdrehte die Augen. »Das ist Farbe von seinem Auto«, erklärte er. »Ich bin *klebrig*, kapiert? Wenn ich euch mit bloßer Hand anfasse, bleibt ihr so lange an mir hängen, bis meine Hand beschließt, sich wieder von euch zu lösen. Aber nehmt es mir nicht übel, ich kenne euch noch nicht gut genug, um euch bei allen privaten oder intimen Geschäften dabeihaben zu wollen.« Gekonnt zog er den Handschuh wieder über die wulstigen Finger. Ich beäugte die Handschuhe und wunderte mich, warum der einfache schwarze Stoff nicht an seinen Händen kleben blieb.

»Alles gut«, sagte ich. Ich hatte nicht vor, mich in nächster Zeit freiwillig mit Garys Hand zu verkleben. Am besten überhaupt nie.

Eli kam zu uns herüber, seine Nase war um die Hälfte geschrumpft. »Na, das war ungefähr so lustig wie meine letzte Zahnwurzelbehandlung«, sagte er und verzog das Gesicht. »Gary, willkommen im Rotahorn-Team. Ich denke mal, dieses Sommerlager wird eine Überraschung für dich sein. Aber ich warne dich: Versuche bloß nicht, hier mit den Tricks zu punkten, die du gerade bei deinen Eltern abgezogen hast, sonst kriegen wir beide Probleme miteinander, verstanden?« Damit stolzierte er wieder weg, um mit einem Jungen zu reden, dessen Kopf zu rauchen schien.

Gary zuckte unbekümmert mit den Schultern. »Na wenschon. Was kann er schon mit mir machen, das schlimmer wäre als dieser Affenzirkus hier?«

»Ich würde ihn nicht reizen, wenn ich du wäre«, riet ihm Hank. »Er ist groß genug, um dich zu einer Schleife zu verknoten und mit einem Tritt in den See zu befördern, den ich bei der Fahrt hierher gesehen habe. Und die Polizei würde ihn nie finden. Er verändert nämlich ungefähr alle fünf Sekunden die Gestalt.«

In diesem Moment schallte Elis Stimme durch die Anmeldehalle, die sich inzwischen rasch leerte. »Rotahorn-Team!«, donnerte er. »Versammelt euch in der Hütte. Wer als Letzter ankommt, hat heute Abend KP.«

»Was zum Teufel ist KP?«, erkundigte ich mich.

»Willst du das wirklich herausfinden?«, fragte Hank. Er hängte sich die Reisetasche über die Schulter und sprintete aus der Halle. Ich folgte ihm, allerdings deutlich langsamer. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass der seltsame rothaarige Junge immer noch versuchte, sich aus den Armen seiner schluchzenden Eltern loszureißen, während die beiden schwarz gekleideten Männer finster dabei zusahen. Zum zweiten Mal an diesem Morgen fragte ich mich, weshalb bei diesem Jungen eine so schwere Bewachung nötig war. Er sah eigentlich ziemlich harmlos aus, sogar richtig normal. Aber natürlich war er das nicht. Es war unmöglich. Wer hierherkam, war ganz bestimmt nicht *normal*. Ich wandte mich von dem bedrückenden Anblick ab und trottete hinter Hank her.

»Das kann ja heiter werden«, brummte ich missmutig.